

INTERVIEW

••• andere Fahrerinnen sind schneller, dann ist es halt so.

Es kam aber anders und war damit die bessere Geschichte.

Es gehörte auch etwas Glück dazu – jenes Glück, das mir zuvor gerade an den Grossanlässen gefehlt hatte, als ich mit sehr guter Zwischenzeit unterwegs gewesen war, aber noch stürzte oder sich die Bedingungen plötzlich änderten. So gesehen war es in Ordnung, dass mir der Zufall für einmal in die Hände spielte.

Was würden Sie mit Ihrem heutigen Wissen anders machen in Ihrer Karriere?

Vielleicht hätte ich mir nach gewissen Verletzungen mehr Zeit lassen sollen ... (Pause)... wobei das jetzt einfacher klingt, als es damals der Fall war. Manchmal handelte es sich um meine letzte Chance, um den Sprung zurück in ein Kader zu schaffen. Eine Saison später wäre es zu spät gewesen. Oder aber ein Grossanlass stand vor der Tür, den ich nicht verpassen wollte – auch weil ich mir sagte: Keine Ahnung, wo ich in vier Jahren stehe, also versuche es lieber jetzt als später. Mir sass das Messer sehr oft am Hals.

Was vermissen Sie aus Ihrer Zeit als Skifahrerin?

Jeden Tag auf den Ski zu stehen. Aber auch das Reisen in andere Länder. Jeder Ort hat ja eine ganz eigene Atmosphäre, mit anderen Farben und einem ganz besonderen Geschmack. Manchmal, wenn ich in einer Vorlesung sitze, habe ich so etwas wie einen Flashback, mit dem all die Erinnerungen an jene Zeiten wieder zurückkehren.



Dominique Gisin ist heute froh, dass sie im Studium in der Masse verschwinden kann: «Im Skisport war ich immer exponiert.»

Skifahren war mehr als nur ein Job, es war mein Leben. Auf einmal ist das alles weg. Für mich war das eine Riesenumstellung.

Empfanden Sie so etwas wie einen Trennungsschmerz?

Ja, durchaus, wobei es vielleicht sogar heftiger war als bei der einen oder anderen Beziehung. Ganz einfach deshalb, weil mein Leben als Skifahrerin mich extrem prägte. Zum Glück stehe ich regelmässig auf den Ski, sonst wäre es noch schwieriger gewesen.

Hatten Sie schlaflose Nächte nach Ihrem Rücktritt?

Nein. Ich schlafe immer gut.

Was könnte Ihnen den Schlaf rauben?

Da fällt mir nichts ein. Im Team nannten mich die anderen Fahrerinnen immer «Murmeltier». Ich kann überall schlafen: stehend, im Flugzeug. Das habe ich als Mädchen in der Akupunktur gelernt. Meine Therapeutin wollte, dass ich schlafe, damit ich die Behandlung nicht spüre. Das gelang mir dann auch problemlos. Diese Fähigkeit ist ein Geschenk.

Sie haben Ihren Entscheid, die Karriere beendet zu haben, also nie bereut?

Nein, nie. Aber die ersten Skirennen nach meinem Rücktritt waren trotzdem nur sehr schwer zu ertragen. Ich konnte am TV fast nicht zuschauen. Einfach, weil alles noch so nahe war. Mittlerweile fällt es

mir leichter. Ich freue mich darauf, dass es Ende November im Weltcup weitergeht. Da fiebere ich richtig mit, besonders, wenn meine Geschwister im Einsatz sind. Ich weiss nun aber auch, was meine Eltern durchmachten, wenn ich die Piste runterfuhr und ich mich nicht nur einmal in die Netze schmiss. Vor dem Fernseher fühlt man sich hilflos.

Was haben Sie noch keine Sekunde vermisst, seit Sie zurückgetreten sind?

Den Krafraum. Das Intervalltraining. Das Velofahren auf Mallorca in der Vorbereitung. Nach den Verletzungen gab mir das zwar Halt, insbesondere das Wissen, dass mein Knie diese Strapazen wieder aushält. Aber gegen Schluss meiner Karriere hatte ich es gesehen mit all den Gewichten, die ich stemmen musste. Seit ich aufhörte, war ich nie mehr in einem Krafraum.

Bereitet der Skisport gut vor auf das Leben danach?

Klar ist der Spitzensport eine gute Lebensschule. Man lernt, mit Niederlagen umzugehen und manchmal von der Öffentlichkeit hart kritisiert zu werden. Diese Erfahrung macht man sonst als Gleichaltrige kaum.

Wer Spitzensport betreibt, so heisst es oft, der lebt in einer künstlichen Welt.

Künstlich ist die Welt des Profiskisports nicht, aber abgeschirmt. Wenn man nur mal schaut, wie viel Rücksicht die einzelnen Athletinnen aufeinander nehmen. Jede weiss genau, wie sie die andere auf die Palme bringen